

Objektive und subjektive Frömmigkeit

Von Emerich Raitz v. Frenztz S. J.

Aus manchen der neueren und neuesten Bücher deutscher Frömmigkeit gewinnt man den Eindruck, es sei etwas ganz anderes gegenüber dem Bisherigen im Werden. Die Worte des obigen Titels sind ein Ausdruck dafür. Es gibt andere Schlagworte, die das gleiche in eine kurze Formel fassen wollen, z. B. theozentrische und anthropozentrische, ontische und voluntaristische Frömmigkeit. Anfangs hatte man wohl geglaubt, es sei bloß eine Woge, die schnell wieder abebbt und sich verläuft. Die wachsende Literatur, die in die gleiche Richtung weist, lehrt das Gegenteil. Es ist daher notwendig, sie zu prüfen und sich mit ihr auseinanderzusetzen. Sicher steht die katholische Frömmigkeit nicht auf einer Ebene mit dem Dogma, das aus seinem Felsenbau keinen Stein herausbrechen läßt. Dennoch empfindet es der Katholik seltsam, ja fast schmerzlich, wenn er hören muß, die katholische Frömmigkeit sei seit Jahrhunderten falsche Wege gegangen, die beinahe in protestantische Lehren gemündet hätten. Es sei dringend nötig, zur altchristlichen Auffassung zurückzukehren, die vor den Zeiten der Verirrung liege, und „der Welt das echte, unverbogene Christentum zurückzugeben“.

Aber es bleibt auch das andere wahr: Es handelt sich in dem Streit der Meinungen nicht um das Dogma, sondern um die Aszese. In der Aszese besteht die Möglichkeit, daß man auch innerhalb der wahren Kirche falsche Wege geht. Dann bleibt allerdings nichts übrig als zurückzugehen, bis man wieder auf den richtigen Weg kommt. Ob das nötig ist, soll im Folgenden festgestellt werden. Die Methode dafür soll die sein, die allein der Wahrheit und dem Frieden dient: Objektive Darstellung der beiden Richtungen unter Vermeidung von Namen. Doch sind die Gedankengänge, soweit nötig, dem heutigen Schrifttum entnommen.

Was objektive Frömmigkeit ist, wird schon durch die Gegenüberstellung einer subjektiven einigermaßen verständlich. Die beiden andern Wortpaare: theozentrisch-anthropozentrisch, ontisch-voluntaristisch, machen es noch klarer. Was das Subjekt, was der Mensch, was der Wille tut, tritt hier zurück, wesentlich zurück hinter dem objektiven Geschehen des Mysteriums, dem göttlichen Wirken in den Sakramenten, der seinsmäßigen, ontischen Tatsache, der actio Christi in der heiligen Messe. Das opus operantis, das subjektive Sich-erinnern an den historischen Christus und das psychologische Denken an seinen Tod, verschwindet fast vor dem opus operatum. So tritt jene Haltung ein, „die von dem Christentum rein aus Gnade weiß und diese Gnade als eine heilige Salbung über alles

Irdische und Menschlich-Natürliche ausgegossen sein läßt, damit sie alles erhöhe, verkläre, vergöttliche“.

Hier wird uns eine Frömmigkeit vorgestellt, die zum Ausgangs- und Höhepunkt das machen will, was wirklich ihr Ausgangs- und Höhepunkt ist, der unendliche Gott. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Frömmigkeit der letzten Zeit etwas von dieser Richtung abgelenkt worden war. Sie hatte sich in zu große äußere Betriebsamkeit hineinreißen lassen. Wenn Christus heute unter uns erschiene, müßte sich gewiß auch mancher Fromme das Wort gefallen lassen: Martha, Martha, du machst dir viele Sorgen; nur eines ist notwendig! Und dieses Eine ist Gott. Ein Aufgeben der Zersplitterung, ein Zusammenfassen aller Kräfte, nicht nur des einzelnen, sondern auch der ganzen Gemeinde, ihre Hinlenkung auf das eine Ziel, bedeutet daher eine wahre Erneuerung des christlichen Geistes.

Da das „Objektive“ sich vor allem in der heiligen Messe vollzieht, wird folgerichtig die Liturgie in den Mittelpunkt der Frömmigkeit gerückt. Damit ist eine andere Eigenart der objektiven Frömmigkeit gegeben, ihr sozialer, gemeinschaftsbildender Charakter. Die Liturgie mit ihrer Pracht soll den ganzen Menschen gefangen nehmen, soll ihn eingliedern in die Gemeinde und den ganzen mystischen Leib Christi. Der Vereinzelnung entrissen, soll er in die irdische Totalität der Kirche und durch sie und vor allem durch ihr Haupt, Christus, in die absolute Totalität Gottes aufgenommen werden. Aber auch hier ist das Subjektive, Psychologische nicht das Wichtigste, sondern das Objektive. Daher das starke Betonen des corpus Christi mysticum in der heutigen Frömmigkeit, das neuerdings zur Grundlage der ganzen Aszese gemacht worden ist. Alles, was der Christ zu seiner Vervollkommnung tut, muß er auffassen als in und aus Christus, dem Quell und Urbild aller Heiligkeit, gewirkt und als Wirksamkeit eines Gliedes, das in ununterbrochener Wechselwirkung steht mit den zahlreichen andern Gliedern auf Erden und im Jenseits. Er schaut daher weniger auf seine persönliche geistliche Schönheit, als daß er sich als bescheidenes Glied harmonisch einfüge in den gewaltigen Gottesbau, der hinübergebaut wird in die Ewigkeit.

Mit der Theozentrik und dem Gemeinschaftsgeist ist, wie sich schon oben zeigte, aufs engste verknüpft die Christozentrik. Sie hat einen doppelten Sinn. Einmal stellt sie sich der Jesusfrömmigkeit gegenüber und dann einem übertriebenen Heiligenkult. In jedem der beiden Sinne weist sie auf etwas Wertvolles hin. Neben und vor dem menschlichen, historischen Christus wendet sie den Blick auf den Rex aeternae gloriae, den verklärten Hohenpriester, der ins Allerheiligste eingegangen ist und dort seine Getreuen erwartet. Das dem Menschen so angepaßte Mitfühlen mit dem Kindlein von Bethlehem und mit dem Mann der Schmerzen hatte sicher diesen Gedanken etwas zurücktreten lassen, der die Hoffnung der Martyrerkirche gewesen war. — Daß die Heiligenverehrung in manchen Kreisen das Frömmigkeitsleben wirklich überwuchert hatte, ist kaum zu leugnen. Das gilt vor allem wohl für die südlichen Länder. Doch kann sich auch unsere deutsche Frömmigkeit nicht ganz davon freisprechen. Man hat die Andacht zu den Heiligen natürlich nicht prinzipiell über-

schätzt. Aber es war eine fast notwendige Folge, daß der Raum, den sie zuviel erhielten, Gott und Christus entzogen wurde. Man vergaß etwas, daß die Heiligen doch nur Mittler unter und zu Christus sind.

Das, was man im eigentlichen und strengen Sinn Aszese nennt, will die objektive Frömmigkeit durchaus nicht ablehnen. Sie möchte sie nur etwas anders aufbauen. Die Forderungen der christlichen Lehre sollen nach Möglichkeit positiv gefaßt, die höchsten und schönsten Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe vor allem betont werden. Lohngedanke und Furcht sollen vor ihnen zurücktreten. Besonders dringlich wird der Wunsch geäußert, daß der Mensch sich nicht mehr mit einer Unzahl von Übungen und Methoden abquäle, sondern frei und einfach mit Gott verkehre. Das ist sicher, soweit es sich in konkreten Fällen um religiöse Bürokratie und Mechanisierung des geistlichen Lebens handelt, sehr zu begrüßen. Außerdem ist zu erhoffen, daß so manche Übelstände verschwinden werden, die die Vergangenheit belastet haben: zu starkes Reflektieren und Kreisen um das eigene Ich, Skrupulosität und Nervosität. Obgleich das moderne Arbeitstempo die Hauptschuld an diesen Schäden trägt, ließe sich doch auch durch Vereinfachung der Frömmigkeitsübungen manches bessern.

Das Große und Einheitliche dieser Auffassung bedarf keiner Empfehlung. Es wirkt zündend in unserer Gegenwart. Trotzdem ist eine kritische Auseinandersetzung am Platz. — Mit Befriedigung fühlt man, daß Moral und Aszese nicht mehr in der Luft hängen, sondern dogmatisch unterbaut werden sollen. Aber man wünscht auch, nicht bei den Fundamenten stehen zu bleiben. Das wäre aber der Fall, wenn man die Begriffe: objektive, theozentrische, ontische Frömmigkeit wörtlich nähme. Frömmigkeit ist ihrem Wesen nach subjektiv, ein menschliches Tun, nicht ein objektives Gebilde, auch nicht Gnade und Sakrament. Sie ist vielmehr wesentlich das, was zur göttlichen Tätigkeit als notwendige Ergänzung hinzutritt. Sie schätzt Gottes Tun höher ein, aber sie bemüht sich mehr um das eigene. Sie ist auch nicht Dogmatik, d. h. bloßes Wissen um die Glaubenswahrheiten.

An großen Mängeln leidet die historische Darstellung der objektiven Frömmigkeit. Man muß den Eindruck gewinnen, die Urkirche sei ganz objektiv in ihrer Haltung gewesen, das Germanentum habe die Wendung ins Subjektive gebracht, das Ende sei der Protestantismus. Von ihm habe man sich zwar in der dogmatischen, nicht aber in der aszetischen Stellungnahme frei gemacht. Wie wenig diese durch ihre Einfachheit anziehende Konstruktion den Tatsachen entspricht, hat kürzlich Jungmann in der Linzer Quartalsschrift schlagend nachgewiesen. Schon das Evangelium, von der Bergpredigt beginnend, ist vorwiegend ethisch gehalten, nicht sakramental. Das gleiche gilt vom römischen Geist, wie er sich in seinen besten Vertretern, einem Ambrosius, Benediktus, Gregor, widerspiegelt. Die alte Kirche hat nur die Anfänge der breiten Liturgie des Mönchtums und auch diese nicht als allgemeine und amtliche Übung. Soweit es sich nicht um die Psalmen und Cantica handelt, sind die liturgischen Formeln in diesem Zeitalter der „Improvisation“ wesentlich Aus-

druck der subjektiven Frömmigkeit führender Beter, die erst im Lauf der Jahrhunderte gefestigt wurden. Was damals recht subjektiv geformt und gemeint war, muß notwendig dem heutigen, fernstehenden Menschen als objektive Frömmigkeit erscheinen. Zwar bestehen große Unterschiede zwischen den Werken eines Kirchenvaters und eines modernen Predigers oder asketischen Schriftstellers, aber selten findet man sie in der objektiven bzw. subjektiven Frömmigkeit, auch wenn man die Großen untersucht, einen Augustin, Chrysostomus, Hieronymus.

Schließlich und letztlich ist aber für die Bewertung einer Frömmigkeitsform das psychologische und pädagogische Moment ausschlaggebend. Die erzieherische Wirkung auf Klerus und Volk haben ja die Förderer der objektiven Frömmigkeit besonders im Auge. Hier haben sie auch ihre schönsten Erfolge erzielt. Schon daß wieder Millionen von Katholiken im Meßbuch lesen und sich so enger mit dem opfernden Priester vereinigen, ist ein großer Fortschritt, nachdem die Schwierigkeit der lateinischen Sprache mit dem Text auch den Geist der Liturgie dem Beter allmählich entzogen hatte. Ein breites Schrifttum und zahlreiche Vorträge, auch in Form von Zyklen und liturgischen Exerzitien, haben das Verständnis für Messe, Brevier, Rituale dem Priester und den Gläubigen erschlossen und so dem ganzen Gottesdienst neues Leben eingehaucht. Der Gregorianische Choral hat nicht nur seine Auferstehung gefeiert, vielerorts kann ihn selbst das einfache Volk singen und singt ihn gern, wenn es auch daneben seine Lieder in der Muttersprache nicht missen mag. Insofern objektive und sakramentale Frömmigkeit zusammenfallen, hat Pius X. ihre schönsten Wirkungen gezeitigt in seinem Dekret über frühe und häufige Kommunion. Gerade unserer religiös so schwierigen und gefährvollen Zeit ist das Brot der Starken Hilfe zur rechten Zeit geworden und hat als edelste Frucht reine und heiligmäßige Jugend hervorgebracht. Die heilige Kommunion wird immer mehr in der heiligen Messe gespendet, und so tritt der Sinnzusammenhang von Opfer und Opfermahl klarer zu Tage. Das ist, wenn auch nicht urchristlich, so doch echt christlich. Schließlich hat die vom Volk gesungene oder rezitierte Messe den religiösen Gemeinschaftsgeist unzweifelhaft vertieft.

Man sieht, wie die objektive Frömmigkeit zum großen Teil nichts anderes ist als die Liturgie. Diese ist lange verkannt worden, und es ist an der Zeit, daß sie wieder zu Ehren kommt. Nur darf man im Lob nicht so weit gehen, daß man ihre Fehler und Einseitigkeiten übersieht. Das Meßformular ist eine historisch gewordene Größe. Trotz ihrer Einheitlichkeit hat selbst der Ungebildete häufig ein Empfinden für manches Unzusammenhängende und heute kaum mehr zu Rechtfertigende einzelner Formen. Noch mehr gilt das vom Brevier. Fast der gesamte Klerus ruft ja nach dessen durchgreifender Reform, angefangen von der Psalmenübersetzung und der Durchsicht der Lektionen.

Ein pädagogischer Fehler ist es jedoch, die Liturgie zu dem religiösen Erziehungsmittel des Volkes schlechthin zu machen. Für den beschaulichen Mönch kann sie das sein. Da wird eine Gebetsatmosphäre geschaffen, die langsam den ganzen Menschen ummodellt und ein wahres Heiligen-

bild in ihm schafft. Nur darf man nicht vergessen, daß schon die alten Mönche ihre Laienbrüder nicht auf diese Art erzogen haben, und daß die Mönche von heute Betrachtung und Exerzitien als Ergänzung hinzunehmen. Wo aber diese stille und heilige Luft nicht weht, also im Arbeits- und Lebensraum des Laien, auch der meisten Gebildeten, genügt die Liturgie allein nicht. Das gilt selbst für heilige Messe und Kommunion, deren Teilnahme von den Freunden der objektiven und subjektiven Frömmigkeit in gleicher Weise gefördert wird. Ganz besonders ist das aber zu betonen von den sekundären Übungen der Liturgie, also von feierlicher Chormesse, Choralgebet, Missa recitata. Der Mehrheit des Volkes ist das alles zu selten zugänglich, als daß man einen tiefgehenden religiösen Einfluß davon erwarten dürfte. Sehr vielen ist auch das rechte Verständnis dafür kaum beizubringen.

Was man jedoch der Liturgie allein zum Vergleich an die Seite stellen kann: eine systematische und methodische Erziehung zur Frömmigkeit von der Kanzel, im Beichtstuhl und im Privatgespräch, ist in unserer Zeit weniger zu umgehen denn je. Die Mehrzahl der Menschen ist in das hastende Lebenstempo ganz verfangen. Da fehlt die Zeit zu langen liturgischen Übungen, die allmählich und ruhig die Seele umbilden. Da heißt es, fest zugreifen, frei machen von den irdischen Netzen, klare und übersichtliche Winke geben, wie man ganz konkret den verschiedensten Gefahren gewachsen wird und männlich durch sie hindurchgeht. Ist diese systematische Erziehung mit Erfolg vollendet, dann allerdings wird eine liturgische Weiterbildung am Platze sein und häufig allein genügen. Aber dem Anfänger wird sie, außer in ganz günstigen Umständen, nicht den Halt bieten, dessen er noch so sehr bedarf. Sicher ist in den liturgischen Formeln und Feiern alles enthalten, was zur Erziehung eines heiligen Christen dienen kann. Da ist der ganze Glaubensinhalt verborgen, er wird durch das Kirchenjahr hin in der ansprechendsten Form vorgelegt. Alle Hilfen zu einer vollkommenen Tugendübung finden sich in ihr. Ehrfurcht, Liebe, Gemeinschaftsgeist können durch sie geweckt werden. Ein organischer, „klassischer“ Christenmensch kann durch sie entstehen. Wenn das recht ans Licht gesetzt wird, ist das lebhaft zu begrüßen. Nur liegt das alles nicht so einfach am Tage, daß es ohne methodische Erziehung erkannt und ausgenutzt würde.

Da bei der „subjektiven“ Frömmigkeit das pädagogische Element viel mehr in die Erscheinung tritt, wird die Schilderung am passendsten damit beginnen. Mit dem Wort „methodische Schulung“ zur Frömmigkeit kann man sie wirklich, nicht zwar in ihrem Wesen, wohl aber in ihrem Unterschied von der objektiven Frömmigkeit kennzeichnen. Zwei Dinge sind damit ausgesagt. Das Erste ist ein stufenmäßiges Vorgehen. Dabei werden die ersten Stufen besonders sorgfältig zu besteigen gelehrt. Das sind die negativen, auf denen man die Sünde und die eigene Sündhaftigkeit erwägt, sich zu Beschämung, Reue und Buße anspornt. Langsam steigt man weiter hinauf zu den andern Tugenden, bis man schließlich fast nur noch in und von den höchsten, den göttlichen Tugenden lebt.

Das Zweite sind die systematischen „Akte und Übungen“. Methodische Betrachtung, allgemeine und besondere Gewissenserforschung, geordnete Seelenführung gehören hierher. Fast unwillkürlich denkt man dabei an die „Exerzitien“ des hl. Ignatius. Sie sind der Exponent dieser ganzen Richtung und werden daher in besonderer Weise der Liturgie gegenübergestellt. Daß bei ihnen die „Übung“ einen weiten Raum einnimmt, beweist schon das Wort. Die Frage ist aber, ob all diese Dinge sich rechtfertigen lassen. Unsere heutige, recht hoch entwickelte Pädagogik gibt das ohne weiteres zu. Die Psychologie bewundert nicht minder die Seelenkunde dieses Büchleins. Die kirchliche Gesetzgebung hat diesen Geist in steigendem Maß zu dem ihrigen gemacht. In unserer Zeit, wo man ihn verdrängen möchte, hat die höchste kirchliche Autorität ihn in der Enzyklika „Mens nostra“ als sicheren Weg zur höchsten Vollkommenheit bezeichnet. Damit ist zum mindesten die Gleichberechtigung mit der objektiven Frömmigkeit einwandfrei dargetan.

Trotzdem ist es nötig, die Schwierigkeiten, die vielfach mehr oder weniger bewußt und klar erhoben werden, genau zu prüfen und zu sichten. Wie man manchmal die objektive Frömmigkeit der Hinneigung zum Semiquietismus zieht, so die subjektive der zu Semipelagianismus, Modernismus und Psychologismus. Prinzipiell ist das natürlich vollkommen fehlerhaft. Denn ihre Vertreter leugnen weder den Primat der Gnade, noch führen sie zur Erlebnisreligiosität. Was die Praxis angeht, muß man aber zugeben, daß die subjektive Frömmigkeit gerade in der Methode ihren Gefahrenherd hat. Wie in der Wissenschaft die Analyse, wie in der Technik die Rationalisierung zu weit getrieben werden kann, so in der Ascese die Methode. Daß das geschehen ist und noch geschieht, kann und braucht nicht geleugnet zu werden. Das ist der beklagenswerte Tribut an das Menschliche, daß man Mittel und Ziel verwechselt. Man macht das Mittel zum Ziel und wendet es an, wo es gar nicht paßt. Besonders darin besteht häufig der Fehler, daß man sich selbst und andere mit Methoden abquält, wo sie nicht mehr am Platze sind. Denn das durch sie zu erreichende Ziel ist bereits erreicht, und so schadet häufig das Mittel mehr, als es nützt.

Es ist ja kein falscher Optimismus, zu behaupten, daß es Menschen gibt, auch mitten in der Welt, die mühelos mit Gott verkehren, die jeden freien Augenblick, manchmal auch in ihrer Berufsarbeit, sich von selbst zu ihm hingetrieben fühlen, die infolge einer in ernstem Kampf errungenen Selbstbeherrschung ihren Seelenzustand wie ein aufgeschlagenes Blatt übersehen. Da ist methodisches Betrachten, Wandeln in Gottes Gegenwart, Erforschen des Gewissens für gewöhnlich nicht mehr nötig. Man wird die Methode höchstens anwenden, wo die Spontaneität versagt. Aber in den Anfangsstadien des geistlichen Lebens, die sich häufig recht lange hinziehen, wäre es töricht, eines so wertvollen Mittels sich zu berauben oder es mit dem Schlagwort „krampfhaftes Willenstechnik“ abzutun. Es denkt doch auch niemand daran, die Liturgie als „Drill“ zu bezeichnen, weil zahllose Rubriken und Ritendekrete zu ihr gehören. — Von den Menschen, die mit Methode und Systematik nichts anfangen können, weil sie entweder gar keine höheren religiösen Bedürfnisse haben, oder weil

ihre seelische Struktur ganz einfach ist, wird hier abgesehen. Sie finden sich auf den Wegen der objektiven Frömmigkeit, wenn es über den Gebrauch des Meßbuches hinausgeht, auch nicht zurecht.

Verfehlt wäre es aber, einen Weg deswegen nicht zu empfehlen, weil er seine Gefahren hat, eine Richtung bloß deshalb abzulehnen, weil sie in Einzelfällen mißbraucht worden ist. Dazu kommt, daß keine Richtung der „subjektiven“ Frömmigkeit entraten kann, daß vielmehr jede in weitem Maße mit ihr gesättigt ist. Denn Seelenheil und Vollkommenheit sind letztlich ganz subjektive und persönliche Angelegenheiten, Beziehungen zwischen Gott und der Seele allein. Durch nichts anderes, auch nicht die eifrigste Gemeinschaft, sind sie vertretbar, und vonseiten des Menschen ist der gute Wille, also das voluntaristische Element, das einzig ausschlaggebende. Kein opus operatum kann dieses opus operantis ersetzen. Die Liturgie selbst legt Zeugnis dafür ab. Das Objektive, Ontische in ihr ist Sache eines Augenblicks: Wandlung, Kommunion, Absolution. Damit es auf den Menschen wirkt, hat die Kirche in der Liturgie diese Augenblicke mit einem prächtigen Kranz subjektiver Frömmigkeitsergüsse umgeben. Gerade das Herzstück der liturgischen Gebete, die Psalmen, sind zum großen Teil Ausdruck ganz persönlichen Verkehrs der Seele mit ihrem Gott. Wenn uns die Formeln des Missales und Breviers etwas bieten, ist es recht häufig gerade deswegen, weil wir eine subjektive Note in ihnen finden. Noch mehr subjektiv, ja direkt auf Gefühlswirkung abgestimmt, sind liturgischer Schmuck und Gesang.

Verengt sich so schon bei diesem psychologischen Vergleich die Kluft zwischen objektiver und subjektiver Aszese, so noch viel mehr durch einen historischen Überblick. Gerade das Charakteristische der subjektiven Frömmigkeit hat sich organisch aus der Liturgie entwickelt. In den liturgischen Feiern an den Gräbern der Martyrer, und später der Bekenner, hat die mittelalterliche Heiligenverehrung ihren Ursprung. Die Kirchenväter, die für die objektive Frömmigkeit in Anspruch genommen werden, haben unbesehen das Rankenwerk der Apokryphen und Legenden weitergegeben, das sich im Mittelalter zu einem ganzen Wald verdichten sollte. Die Marienverehrung hat Ursache, Bestätigung und Hilfe in der Dogmenentwicklung und der Liturgie gefunden. Die trinitarischen und christologischen Kämpfe waren ausgekämpft. Die Liturgie wob um den Kreis der Christusfeste einen zweiten, den der Marienfeste. Die Kirche duldete und förderte die nationalen, diözesanen und lokalen Heiligtümer und Feiern. Diese sind Ausdruck echter Frömmigkeit, wenn auch nicht streng liturgischer in heutigem Sinn.

Besonders die subjektive Jesusfrömmigkeit hat sich aus der Liturgie entwickelt. Ihr Keim ist das durch und durch subjektive und persönliche Verhalten Christi gegen seine Freunde, besonders beim letzten Abendmahl und am Kreuz. Das Ruhen des hl. Johannes an der Brust Jesu, die tiefe Herzlichkeit der Abschiedsreden, der ganz persönliche Ton der Worte am Kreuz konnten und durften nicht ohne ähnliche, persönliche Erwiderung bleiben. Gerade die Liturgie hat den Anfang gemacht, neben dem verkärten Christus auch den historischen Jesus zu verehren. Schon im

Urchristentum hat sie die beiden großen Festkreise des Kirchenjahres entstehen lassen, den Oster- und Weihnachtskreis. Es war nur ein Schritt voran in der gleichen Richtung, auch außer der Liturgie sich betrachtend in die Geheimnisse des Lebens Jesu zu versenken. Ein weiterer Schritt, den das Evangelium selbst nahe legte, war die Betrachtung des öffentlichen Lebens. Es war ja nicht weniger wertvoll und lehrreich. Und doch scheut man sich nicht, diese Betrachtung als „üppiges Kind der subjektiven Frömmigkeit“ herabzusetzen.

Auch die eucharistische Frömmigkeit hat ihren Nährboden in der Liturgie. Der noch so charismatisch begabten jungen Kirche, jedenfalls der Gesamtgemeinde, konnte es gar nicht gleich aufgehen, was sie alles an der Eucharistie hatte. Erst langsam vermochte man, die verschiedenen Ausflüsse der eucharistischen Liebe zu sehen und zu würdigen. Die Elevation der Hostie, die Aussetzung in der Monstranz, die Anbetungsstunden, die theophorischen Prozessionen mußten kommen, weil sie im Mysterium ihre volle Begründung tragen. Wenn das Mittelalter mehr als an den verklärten Christus an „den Seelenbräutigam, der wartet im Tabernakel“, und an den „Gefangenen der Liebe“ denkt, so ist das ebensowenig eine minderwertige Art wie ihre Mystik, die „die innigsten Bande zwischen der Einzelseele und Jesus knüpft“. Man wird vielmehr in dieser Frömmigkeit Höhepunkte christlichen Vollkommenheitsstrebens anerkennen müssen. Denn sie hat Heroen christlichen Lebens hervorgebracht. In der Aszese gilt aber mehr als irgendwo anders: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.

Die Herz-Jesu-Andacht, die „als das echtteste Kind der subjektiven Frömmigkeit“ hingestellt wird, ist ebenso das Kind der objektiven. Denn sie hat nicht allein in subjektiven Bedürfnissen, sondern auch in der objektiven Tatsache der Eröffnung der heiligen Seite ihren Ursprung. Diese Andacht hat in besonderer Weise eine liturgische und theozentrische Einstellung; sie vertieft den Sühnegedanken und beschäftigt sich mit dem innersten Heiligtum des Gottmenschen. Ihr bester Ausweis ist aber, selbst wenn sie nicht „objektiv“ wäre, die dringende kirchliche Empfehlung.

Die Verweltlichung des Lebens im ausgehenden Mittelalter sowie die Reformation haben unzweifelhaft der subjektiven Frömmigkeit neue Anregung gegeben, ihre Ergänzung nach der methodischen Seite notwendig gemacht. Es wäre aber kühn zu behaupten, wir lebten heute in einer besseren Welt und könnten daher dieser Hilfe entraten. Jetzt wie damals wird man nicht von einer religiösen Welle getragen, man muß sich Schritt für Schritt den Boden im Lande der Frömmigkeit erkämpfen.

Doch darf man auch nicht leugnen, daß die subjektive Frömmigkeit, vielleicht in besonders hohem Grad während des letzten Jahrhunderts, Auswüchse gezeigt hat. Die Gefahr der Veräußerlichung droht der Religion zu allen Zeiten. Christus hat sie den Juden seiner Zeit, gerade den „frommen“, ernst und scharf vorhalten müssen. Das liturgische Formelgebet des Priesters in Messe und Brevier war ihr zu allen Zeiten ausgesetzt. Aber die subjektive Frömmigkeit hat immerhin eine eigene Art von Veräußerlichung im Gefolge gehabt. Ihre Vertreter haben nicht selten die

Methode zur Hauptsache gemacht, Akte und Zahlen an die erste Stelle gesetzt. Sie haben gleiches Gedankengut in gleichen oder ähnlichen, oft recht oberflächlichen Formeln weitergegeben und so gerade den subjektiven Bedürfnissen der wechselnden Zeiten zu wenig Rechnung getragen. Sie haben sich und andere zu lange mit den Elementen der Aszese, dem Reinigungsweg, abgequält und ihm in Büchern und Exerzitien zu breiten Raum geschenkt. Und doch wäre gerade da die Individualität zu berücksichtigen, und nicht wenigen Seelen guten Willens hätte man auch die höheren Stufen des geistlichen Lebens klarer zeigen und gangbar machen sollen. So nützlich die von der Kirche empfohlenen Ignatianischen Exerzitien sind, man darf sie doch nicht als das einzige Mittel zur Vollkommenheit bezeichnen. Ignatius selbst will die Großen Exerzitien nur wenigen gegeben wissen. Sie verkürzt, aber unverändert jedes Jahr vorlegen, wird nur Menschen dienen, die in der „subjektiven“ Frömmigkeit, d. h. in der Fähigkeit persönlicher Verarbeitung schon ziemlich weit fortgeschritten sind. Solche allerdings, zumal in Klöstern, ziehen die strenge Methode des Exerzitienbuches allen andern vor, weil sie ohne Vergewaltigung einen neuen, energischen Anfang in ihnen bewirkt. — Wenn sich schließlich Anhänger der subjektiven Frömmigkeit verständnislos und abfällig über die objektive, d. h. die Liturgie, geäußert haben, so darf man das keinesfalls auf Konto der Frömmigkeit selbst setzen. Denn sie und ihre unparteiischen Vertreter haben die Liturgie stets geschätzt und die Gegenüberstellung von subjektiver und objektiver Frömmigkeit nicht erfunden.

Zuletzt ist die subjektive Frömmigkeit noch von der Dogmatik aus zu beurteilen. Zu ihr wird sie als „Anthropozentrik“ und „Egozentrik“ nicht selten in schroffen Gegensatz gebracht. Und doch will sie nur deshalb den Menschen von sich und seiner Eigensucht lösen, damit er ganz der göttlichen Wahrheit leben könne. Nicht „Stumpfheit“ ist ihre Indifferenz, sondern Gleichgültigkeit gegen das Niedere, um mit ganzer Seele und ganzem Herzen dem Übernatürlichen zu leben. In den Exerzitien ist genau so wie in der Liturgie die ganze Heilige Schrift und damit das ganze Dogma enthalten. Theozentrisch ist ihr Anfang und Schluß, christozentrisch die breite Mitte. Wer sie ganz und innerlich mitmacht, von dem gilt: Mein Gerechter lebt aus dem Glauben.

Sehr zu bedauern ist allerdings, wenn Exerzitienmeister dieses Theozentrische und Christozentrische nicht genügend aus den Exerzitien herausholen und nur oder übermäßig von Sünde, Unvollkommenheit, Lohn sprechen. Aber auch das ist wieder ein Mangel der Person, nicht der Sache.

Zweck der vorausgehenden Ausführungen war nicht, zu kämpfen und die eine Richtung gegen die andere auszuspielen. Es sollen aber auch nicht einzig beide Richtungen dargestellt werden, sondern aus dem Kampf und aus den im Kampf geäußerten Meinungen wird nun zu gewinnen sein, was Wertvolles darin steckt. Es ist ja Erfahrungstatsache, daß bei uns Menschen alles Große durch Kampf geboren wird.

Das Erste, das sich da bei näherem Zusehen findet, wenn es auch nicht an der Oberfläche liegt und im Kampfgetriebe wenig erwähnt wird,

ist die Tatsache, daß objektive und subjektive Frömmigkeit sehr viel gemeinsamen Boden haben. Das ist nicht nur das gleiche Dogma, aus dem beide hervorgewachsen. Es ist auch die Aszese selbst. Ihr Ziel ist im Jenseits die Gottesschau, im Diesseits die vollkommene Gottesliebe. Diese Liebe darf nach kirchlicher Lehre weder Furcht noch Hoffnung ausschließen. Sie erhebt sich nicht, außer in ganz seltenen Fällen, zur eigentlichen Gottesschau wie im Himmel. Der Ausgangspunkt jeder katholischen Aszese ist weder des Pelagius oder Rousseaus reine Natur, die alles aus sich vermag, noch Luthers bis ins Mark verwundete Natur, die der innern Willensfreiheit beraubt ist; er ist das im Vergleich zum gottgewollten Urstand natürlich kranke, übernatürlich tote, durch die Taufe übernatürlich erweckte Sein des Menschen. Schon daraus ergibt sich, daß die Heiligkeitsentwicklung des Menschen eine doppelte Seite hat: eine ontische der Gnade und eine voluntaristische der freien Tat. — Führer zur Vollkommenheit, und zwar einzig notwendiger, ist Jesus Christus. Er ist das konkrete Vorbild für die Gottesebenbildlichkeit, die wir in uns ausprägen sollen. Christus führt uns zur Vollkommenheit durch das opus operatum der Sakramente, aber auch durch das opus operantis. Was im Evangelium steht von Reinheit und Demut, von Kreuztragen und Nächstenliebe, wird von jeder Frömmigkeitsart anerkannt und geübt. Schließlich hat uns Christus noch andere Mittler und Helfer gegeben, teils notwendige, teils freie. Die Kirche ist absolut notwendig, die Gottesmutter moralisch notwendig, wie man heute wohl sagen muß, die Heiligen sind nur sehr nützliche Mittler und Helfer. — Welch eine Fülle von gemeinsamem Gut, so daß man meinen möchte, für Unterschiede sei gar kein Raum mehr!

Das Zweite ist, daß objektive und subjektive Frömmigkeit sich nicht konträr, sondern komplementär, nicht entgegengesetzt, sondern ergänzend verhalten. Es ist ebenso falsch zu rufen: Fort mit der objektiven Frömmigkeit, wie: Fort mit der subjektiven Frömmigkeit! Die erste darf nicht die zweite, die zweite nicht die erste verketzern. Was aber mit Recht von der einen Auffassung der andern vorgehalten wird als Mißstand, das ist ein Abweichen nicht nur von dem eigenen Ideal, sondern auch von dem des andern. Konkret gesprochen: Übertriebene Übungen, zuviel Privatandachten sind ebenso ein Gegensatz zur subjektiven wie zur objektiven Frömmigkeit; übertriebenes Betonen der Liturgie ist nicht weniger Feind der objektiven als der subjektiven Frömmigkeit. Daß man das vergessen hat, führte nicht selten beklagenswerte Folgen herbei. Man verurteilte die ganze Richtung, meinte aber bloß einen kleinen Ausschnitt, den die Gegenseite nicht weniger als Auswuchs, als Übelstand empfand, wenn nicht von vornherein, so wenigstens, wo sie aufmerksam gemacht wurde. Hier ist im Streite der Meinungen allzu häufig nicht nur die Liebe, sondern auch die Gerechtigkeit und Wahrheit verletzt worden.

Um den komplementären Charakter der beiden Frömmigkeitstypen darzutun, genügt es, kurz das eben Erwähnte zu wiederholen: Gottesdienst und Heiligenkult ergänzen sich. Wer den ganzen Christus verehren will, muß ihn als verklärten und als historischen, als gekreuzigten und als eucharistischen fassen. Das opus operatum bedarf der Ergänzung durch

das *opus operantis*, die Liturgie durch heilige Arbeit, durch Opfer und durch Privatfrömmigkeit. Der Vollkommene oder weit Fortgeschrittene im geistlichen Leben mag in Gott ruhen ohne Methode und System, aber in der Vorbereitung sind Übung, Methode und System unerlässlich. Denn ein Habitus ist nie ohne wiederholte Akte zustande gekommen, es sei denn durch ein Wunder. Schließlich sind auch die äußern Exponenten der beiden Richtungen nicht konträr, sondern komplementär: Liturgie und Exerzitien. Liturgie ist oder kann wenigstens für manche Menschen das Ziel und das Bleibende sein, aber es muß vorbereitet und getragen werden durch den Exerzitiengeist. Der großen Mehrheit, für die sich die Liturgie auf ein Minimum beschränken muß, wird der Exerzitiengeist sogar das tägliche Brot fürs Leben sein; denn zu den Höhen der Mystik steigen nur ganz wenige empor.

Als Drittes ist, unmittelbar mit dem komplementären Charakter, der beiden Frömmigkeitsarten, auch eine gewisse Eigenständigkeit gegeben. Die Wahrheit ist nur eine, die Gutheit ist mannigfach. Es ist daher verfehlt, das Verhältnis von objektiver und subjektiver Frömmigkeit mit dem von „Thomismus und Molinismus“ auf eine Linie zu bringen. Thomismus ist falsch, wenn Molinismus richtig ist, und umgekehrt. Objektive Frömmigkeit aber bleibt gut, wenn subjektive gut ist. Welches diese Eigenständigkeit ist, haben wir oben gesehen.

Trotzdem wird es sowohl historisch wie prinzipiell richtiger sein, diese Eigenständigkeit eher in den Hintergrund zu schieben. Historisch deswegen, weil diese beiden Arten niemals getrennt existiert oder im Lauf der Geschichte abgewechselt haben. Daß gerade das Urchristentum bloß oder vorwiegend objektive Frömmigkeit gepflegt habe, ist eine Konstruktion, die des wissenschaftlichen Beweises völlig entbehrt. Die Liturgie war damals noch wenig entwickelt, die heilige Kommunion wurde vielfach nicht in der Gemeinschaft, sondern zu Hause empfangen, an Stelle des *opus operatum* der Beicht stand das *opus operantis* der Kirchenbuße, gerade die Vollkommenen, die Einsiedler und Mönche, lebten ein Leben subjektiver Frömmigkeit in Gebet und Buße, wie es spätere Zeiten wohl nie überboten haben. Es möchte scheinen, daß bei näherem Zusehen von der objektiven Frömmigkeit des Urchristentums nichts übrig bleibt als der verklärte Christus und die *crux gemmata*. Die sind aber durch Verfolgung und Triumph genügend erklärt. Was umgekehrt der subjektiven Frömmigkeit eigentümlich ist, kann man, wie wir sahen, gar nicht als Gegensatz, sondern nur als natürliche Entwicklung der früheren bezeichnen. Sie hat manches hinzugefügt, besonders Gefühlstiefe und Innigkeit, aber nichts oder nur Unwesentliches genommen. Denn selbst die tägliche Kommunion war im Altertum nicht allgemeine Übung. Als Eigenart der subjektiven Frömmigkeit bleibt daher bloß die Methode zurück. Daß sie übertrieben worden ist, wurde anerkannt. Sie ist aber ein notwendiges Glied in der Entwicklung, ebenso unentbehrlich in der Frömmigkeit wie in der Wissenschaft und im Alltagsleben. Sie entfernen, hieße die religiöse Kultur zurückschrauben, ähnlich wie die weltliche, wollte man alle Fortschritte der Pädagogik aufgeben.

Aber auch prinzipiell scheint diese Isolierung und Gegenüberstellung der beiden Arten verfehlt. Sie können gar nicht allein existieren, sondern jede fordert notwendig die andere zu ihrer Ergänzung. Der Wahrheit wie der Liebe wird es mehr entsprechen, von der einen christlichen Frömmigkeit zu reden und zu schreiben, die sich langsam entfaltet, immer neue Zweige und Blüten hervorgebracht hat. Manche von ihnen mußten beschnitten werden, weil sie krank oder überstark waren. Brevierreformen und Verbote mancher Andachten sind Beweis dafür. Andere mußten verkümmern und bedürfen neuer Pflege. So durch den Einfluß des Jansenismus die häufige heilige Kommunion und in unserem Jahrhundert die Liturgie. Andere, jetzt erst keimende Zweige und Blüten wird die ewig junge Kraft der Kirche neu hervorbringen. Die Katholische Aktion wird man dahin rechnen können, ebenso die systematische Heiligung des Welt- und Arbeitslebens, wo frühere Jahrhunderte fast nur das Kloster berücksichtigten.

Ist so die Einheitlichkeit der christlichen Aszese festgestellt, so werden die Probleme zum großen Teil von selbst wegfallen. Der nach Vollkommenheit Strebende wird die Aszese in dem Entwicklungszustand übernehmen, in dem er sie vorfindet, sowohl ihre objektive wie die subjektive Seite. Übertreibungen, zu denen man ihn führen will, wird er nicht mitmachen. Wo es sich um die letzten, der Freiheit anheimgestellten Unterschiede handelt, wird er nach der Eigenart der Umwelt, des Charakters, des Berufes das subjektive oder das objektive Element der Frömmigkeit mehr betonen. Volle Harmonie wird erst im Himmel herrschen, wo Schauen und Lieben eins sein werden.

Thomas Mann unter den Patriarchen

Von Hubert Becher S. J.

Das Wort vom poeta vates, dem Dichter als Seher und Deuter, gilt in erster Linie von der Zukunft und der zukunftsfrohen Gegenwart. Es führt aber auch ein guter Weg zum Verständnis der Vergangenheit durch die Werke der Dichter früherer, toter oder absterbender Zeiten, durch ihre Dichtungen oder Bekenntnisse. Wohin die Geschichtswissenschaft mit dem Aufwand unsäglicher Arbeit von Generationen durch die Nebel eigener Beschränktheiten, Vorurteile, Willensrichtungen vordringt, das wird, wenn auch weniger beweiskräftig und allgemein, irgendwie in der Dichtung vergangener Zeiten kund. Der Dichter wird von Gott oder einem Götzen ergriffen und berauscht; Enthusiasmus oder Magie nennen es die Antike und die Urzeiten der Völker überhaupt. Selbst Zeiten einer das Geistige und Jenseitige ablehnenden Weltanschauung machen davon keine Ausnahme, da ihre Dichter Kraft und Stoff als das einzig Wirkliche anbeten und vergotten und aus dieser Mitte heraus dichten.

Das wird etwa fühlbar, wenn man Max Halbes Lebenserinnerungen¹ liest. Trotz des Titels „Scholle und Schicksal“, der so heutige anmuten soll,

¹ Scholle und Schicksal, Geschichte meines Lebens. 12^o (440 S.) München 1933, Knorr & Hirth. M 5.50.